

Ines Hock, Malerin und Zeichnerin, studierte Kunsterziehung, Biologie und Philosophie in Mainz und den USA sowie bis 1987 freie Kunst an der Kunstakademie Düsseldorf. Ihr Thema ist die Farbe. In den 1980ern betonte sie mit dicken Pinselstrichen und Acryl die Materialität der Farbe. Seit 1989 verwendet sie Ölfarbe, um tiefere Farbschichten sichtbar zu machen. Seit 2008 nutzt sie transparente Folien, um farbiges Licht in den Raum zu projizieren und Material und Farbe zu trennen. Ines Hock zeigt, dass Farbe unabhängig von ihrer Beschaffenheit wirkt. Sie setzt Farben in Rechtecken zeilenweise hinter- und untereinander, lässt sie wolkenähnlich verschmelzen oder schweben. Die Farbe bleibt der Mittelpunkt ihrer Bilder. Durch die Konzentration auf eine Komponente der Malerei beweist Ines Hock radikalen Mut. Sie schafft Werke, deren Kraft allein von der Farbe ausgeht. Diese stille Radikalität fordert die Betrachtenden zum Innehalten und Sich-Einlassen auf. Ihre Bilder verweisen nicht auf eine Wirklichkeit außerhalb ihrer selbst. Es geht auch nicht um die Formen in manchen Serien. Ungegenständliche Kunst ohne Formen, Muster oder Konstruktionen kennen wir aus dem Informell, wo Farben oder Grauwerte ihr Eigenleben entfalten können, ohne Objekte zu bezeichnen oder an bestimmte Formen gebunden zu sein. Ines Hock hat dafür unterschiedliche Verfahren entwickelt. Eines besteht darin, Farben zeilenweise in rechteckigen Feldern aufzutragen. Die einzelnen Felder sind zwar akkurat gemalt, aber nicht exakt rechtwinklig und jede Farbe wird frei mit dem Pinsel aufgetragen, weshalb die Umrisse der Rechtecke leichte Unregelmäßigkeiten aufweisen. Wegen der unregelmäßigen Form der Rechtecke und der leicht vibrierenden Kanten sind auch die Räume zwischen den Farbfeldern unregelmäßig. Deshalb nehmen wir sie nicht als Gitter, das heißt, als autonome Form wahr, die die Felder einfasst und zu einer Einheit verbindet. Vielmehr sind wir eingeladen, jedes Feld für sich wahrzunehmen und in seiner individuellen Beziehung zu den umliegenden Feldern zu betrachten. Wir nehmen die wechselseitigen chromatischen Modifikationen zwischen den Farbfeldern wahr. Beim Malen trägt die Künstlerin die Felder nacheinander von links oben nach rechts unten auf. Mit jedem neuen Feld reagiert sie in Ton und Stimmung auf die bereits vorhandenen Felder. Wenn das Bild vollendet ist und die Malerin davon zurücktritt, findet der Prozess fortwährender wechselseitiger Modulation weiterhin statt, aber ohne sie. Um ihn wahrzunehmen, müssen wir nah ans Bild herantreten und für einige Momente alles vergessen, was um uns herum geschieht oder uns durch den Kopf geht. Wir nehmen eine meditative Haltung ein, um unsere Wahrnehmung für das scheinbar autonome Leben der Farben zu öffnen. Sich für das Leben der Farben zu öffnen, bedeutet auch, auf die Resonanz zu achten, mit der unsere Empfindungen auf das So Wahrgenommene reagieren. Ein anderes Verfahren der Künstlerin besteht darin, die Farben flächig in mehreren Schichten übereinander aufzutragen. Durch den lasierenden Farbauftrag erreicht sie, dass wir durch die obere Malschicht hindurch auch die darunterliegenden Schichten wahrnehmen. Weil die Farben beim Durchgang des Lichts durch die Malschichten optisch miteinander verschmelzen, wirkt die Farbigkeit der Bilder auf unbestimmte Weise veränderlich. Diese Wirkung wird verstärkt durch die natürlichen Veränderungen im Farbspektrum des Lichts. Es scheint, als würden die Farben vom Licht aktiviert und auf dessen Veränderung reagieren. Die Farben verändern sich aber auch in Abhängigkeit von der räumlichen Umgebung und selbst unsere wechselnden Stimmungen beeinflussen ihre Wirkung. Auf all das bezieht sich das im Titel verwendete Bild der lebenden Farben. Hiermit sind zwei der malerischen Strategien beschrieben, die Ines Hock entwickelt hat, um in ihren Bildern die Farbe in den Vordergrund zu stellen und scheinbar zum Leben zu erwecken. Obwohl die Formen, in denen sie Farbe auf die Leinwand bringt, und die Geste des Farbauftrags bei Ines Hock vermeintlich keine Rolle spielen, sind die formalen Mittel, die sie einsetzt, mit Bedacht gewählt. Das gilt auch für die rechteckige Form und die überwiegend kleinen bis mittleren Formate ihrer Bilder. Formate, die den Betrachter überwältigen oder über die Grenzen des Bildes im Unklaren lassen würden, vermeidet die Künstlerin ebenso wie Leinwandformen, die vom traditionellen Rechteck abweichen. Letztere

würden die Bilder als Objekte qualifizieren und mit dem Raum in Beziehung setzen. Kleine und mittlere Formate hingegen laden dazu ein, näher heranzutreten und vor der Bildfläche jene konzentrierte, fast meditative Haltung einzunehmen, die es erlaubt, die leisen Regungen der Farbe in diesen Bildern wahrzunehmen. Was für die Malereien gilt, ließe sich in ähnlicher Weise auch über die Blei- und Buntstiftzeichnungen von Ines Hock sagen, obwohl die technischen Entscheidungen – Wahl des Papiers, des Stiftes oder der Farbe usw. – und die künstlerischen Probleme hier materialbedingt andere sind. Ines Hock, die den von ihr verwendeten Materialien große Aufmerksamkeit widmet, hebt dementsprechend die Unterschiede zwischen den Medien hervor: „Im Gegensatz zur Malerei könnte man die Zeichnung auch so begreifen, dass das Weiß des Papiers stehen bleibt, in den Vordergrund rückt. Der Betrachter kann hindurchschauen auf eine andere Ebene.“ Und zum Unterschied zwischen Zeichnung und Aquarell stellt sie fest: „Eklatant finde ich, dass die Zeichnungen eigentlich eine größere Differenzierung in den Helligkeitswerten zu haben scheinen als die Aquarelle [...] Dazu kommt eine ganz andere Arbeitsweise: Klar setze ich Farbfeld neben Farbfeld, aber nichtsdestotrotz ist es ein anderes Verhältnis zum Papier. Das Weiß des Papiers wird bei der Zeichnung gegenüber der Malerei stärker einbezogen. Es ist eben eine Zeichnung [...].“ In ihrer jüngsten Serie, die den Titel „Color by Color“ trägt, modifiziert Ines Hock Malereien, die in der oben beschriebenen Weise aus farbigen Rechtecken zusammengesetzt sind, indem sie Fotos von ihnen auf eine weiße Leinwand projiziert. Dabei verändert sie die Bilder, indem sie das projizierte Bild digital manipuliert. Die Verwendung von Projektionstechnik kann als Hinweis auf die außerhalb des Bildes liegende Welt der digitalen Bildmedien verstanden werden. Äußerungen der Künstlerin scheinen in diese Richtung zu deuten: „Bilder stammen beinahe aus unserer neuen Welt der Pixelung“ oder: „Was ich interessant finde, ist, wie wir Bilder erleben. Wie wir lernen, Bilder zu lesen, das bekommen wir ein Stück weit durch unsere Kultur vermittelt, aber auch durch das Internet bekommen wir Bilder ohne Kontext zu sehen, die wir nicht einordnen können“. Allerdings nimmt Ines Hock das Ergebnis der Projektion nicht als gegeben hin, sondern verändert es beim Übertragen auf die Leinwand. Dabei folgt sie ihrem ästhetischen Empfinden, insbesondere ihrem Farbempfinden.

Der Einsatz von technischen Verfahren zur Bildgewinnung im Werk von Ines Hock ist deshalb wohl eher als ein zeitgemäßer Einstieg in einen weiteren, von der Künstlerin „moderierten“ Dialog der Farben zu verstehen. Im offenen Gegensatz zu den bisher beschriebenen Verfahren scheinen die farbigen Interventionen zu stehen, die Ines Hock seit 1996 immer wieder geschaffen hat. Seit 2022 verwendet sie dafür durchscheinende Folien, so auch im Stadtmuseum Hattingen. Hier hat die Künstlerin den Vorraum der Ausstellung in farbiges Licht getaucht und damit eine beinahe sakrale Stimmung erzeugt. Die Farbgestaltung der Installation hängt wesentlich vom wechselnden Tageslicht ab, das durch große Fenster ins Foyer fällt. Sie wird aber auch von der Position des Betrachtenden im Raum bestimmt, denn je nachdem, an welcher Stelle man sich befindet, bringen die unterschiedlich großen Folien, die Ines Hock auf mehreren Ebenen hintereinander installiert hat, im dynamischen Wechsel immer neue farbliche Konstellationen hervor. Die Interventionen lassen sich als konsequente Erweiterung im Oeuvre der Künstlerin verstehen. In allen ihren Werken stellt neben der Farbe das Licht eine wesentliche Komponente dar. Die Farbe vom Material zu lösen und in den Raum zu projizieren, erscheint daher folgerichtig. Das Moment der Aktivierung der Farbe, mit dem die Künstlerin das chromatische Gefüge ihrer Malereien scheinbar zum Leben erweckt, ist bei den Installationen durch die Bewegung der Betrachtenden gegeben.

Dr. Alexander Grönert